



Christopher Ross
Mein Freund,
der Husky



ueberreuter

glitzerte. Die Lokomotive schnaubte, als hätte sie Mühe, die letzten Meilen bis zur Stadt zu schaffen, und die Wagen ratterten und schlingerten über die schlecht verlegten Schienen. Einige Schulkinder, die am Straßenrand auf den Bus warteten, winkten den Passagieren zu. Der Lokführer erwiderte ihren Gruß mit einem lang gezogenen Pfeifen, das in dem schlechten Wetter irgendwie wehmütig und verloren klang. Dann tauchte der Zug in den neuen Tunnel, der erst vor wenigen Jahren gebaut worden war, wurde langsamer und quälte sich schnaufend zur King Street Station empor.

Mit allen anderen Passagieren drängte Jennifer auf die Straße hinaus. Vor dem Aussteigen hatte sie den breiten Hut mit einer Nadel festgesteckt, aber der kühle Wind, der vom Puget Sound heraufkam, war

böig und riss ihn ihr von den Haaren.

Der Polizist fing ihn auf und reichte ihn ihr. »Teuflisches Wetter heute, nicht wahr?«, sagte er. Er schien freundlicher zu sein, als sie gedacht hatte.

»Man gewöhnt sich dran, Officer.«

Er beobachtete grinsend, wie sie den Hut erneut feststeckte. »Na, ich weiß nicht«, erwiderte er. »Ich komme aus San Diego, da hat es fast nie geregnet.«

Sie hätte ihn gern gefragt, warum er nach Seattle gezogen war, aber der Polizist tippte bereits an seine Mütze und ging weiter. Sie nahm ihren Koffer auf und lief die King Street hinunter. Bis zum Hafen waren es nur drei Blocks, und es war viel zu teuer, eines der schwarzen Taxis heranzuwinken, die vor dem Bahnhof standen. Mit der linken Hand am Hut, damit er nicht noch einmal

davongeweht wurde, und der anderen am Griff ihres Koffers folgte sie den vielen Männern und Frauen, die in den Fabriken, Lagerhallen und Büros am Hafen arbeiteten.

Kurz bevor sie die Second Avenue überquerte, hatte sie erneut das Gefühl, beobachtet zu werden, und drehte sich ängstlich um. »Passen Sie doch auf!«, schimpfte ein Mann, der gerade noch verhindern konnte, sie anzurempeln. Sie lief rasch weiter, aber der Augenblick hatte genügt, um den Mann im abgetragenen Anzug zwischen den vielen dunklen Gestalten zu erkennen. Sein schäbiger Mantel und sein zerdrückter Hut hoben sich unter den mit Drillichhosen und dicken Jacken bekleideten Hafenarbeitern deutlich ab.

Sie beschleunigte ihre Schritte. Der Mann war knapp hinter ihr, und sie glaubte zu

spüren, dass er immer näher kam. Vor lauter Eile übersah sie beinahe einen Lieferwagen, der hupend aus einer Einfahrt kam und mit aufgeblendeten Scheinwerfern auf die Straße bog. Diesmal konnte der Mann hinter ihr nicht mehr abbremsen und lief in sie hinein. »Was haben Sie denn, Miss?«, rief er verwundert. Kopfschüttelnd ging er an ihr vorbei.

Jennifer versuchte hastig mit ihm Schritt zu halten. Das Gefühl, den geheimnisvollen Mann im Nacken zu spüren, wurde immer stärker. Sie wandte den Kopf, sah nur unbekannte Gesichter und schalt sich eine Närrin, weil sie vor einem harmlosen Landstreicher davonlief. Doch als sie sich erneut umdrehte, war er dicht hinter ihr, und seine dunklen Augen sahen genau zu ihr hin. Er verfolgte sie, war aus irgendeinem Grund

hinter ihr her!

Sie rannte jetzt fast, überholte sogar den Mann, der sie geschimpft hatte. Normalerweise geriet sie nicht so schnell in Panik. In der Notaufnahme und bei Operationen hatte sie gelernt, schwierige Situationen zu meistern und ihre Nerven im Zaum zu halten. Wenn es um Leben und Tod ging, war es nicht leicht, die Ruhe zu bewahren, doch sie schaffte es meist. Selbst während des Feuers vor einigen Monaten hatte sie nicht durchgedreht. Sie hatte ihrem Vater geholfen, die verängstigten Tiere aus dem brennenden Stall zu treiben und das Feuer daran zu hindern, auf die benachbarte Scheune überzugreifen. Wie eine Besessene hatte sie die vollen Eimer zum Feuer geschleppt und Wasser in die Flammen geschüttet.